

Zwischen innovativen Projekten und neuer Armut

**Die Caritas
In der Erzdiözese Bamberg
im Jahr des Bistumsjubiläums 2006/2007**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Dieser Bericht ist aus der Sicht des Spitzenverbandes geschrieben. Er stellt daher allgemeine Entwicklungen, grundlegende Vorhaben und diözesanweite Initiativen in den Vordergrund. Ein vollständiges Bild der karitativen Arbeit in der Erzdiözese Bamberg zu entwerfen, ist nicht seine Absicht und wäre in dieser Form gar nicht möglich. Die eingestreuten Nachrichten aus einzelnen Caritasverbänden und Einrichtungen dienen lediglich als Beispiele und zur Veranschaulichung oder sind der Aktualität geschuldet.

GERHARD ÖHLEIN
Diözesan-Caritasdirektor





Vom „Siechenheim“ zu den „Hausgemeinschaften“

Caritas verwirklicht die vierte Generation stationärer Altenhilfe

In den letzten Jahren hat der Caritasverband für die Erzdiözese Bamberg e.V. als Träger von 12 Alten- und Pflegeheimen neue Maßstäbe beim Neubau von Altersheimen und bei deren Konzeption gesetzt. In den neu gebauten Einrichtungen Caritas-Seniorenzentrum St. Josef in Gaustadt und Caritas-Hausgemeinschaften für Senioren St. Elisabeth in Hollfeld ist das „Hausgemeinschaftsmodell“ bereits verwirklicht. 2006 wurde der Grundstein für eine dritte Einrichtung, das Caritas-Seniorenzentrum St. Martin in Eggolsheim, gelegt. Auch in angeschlossenen Einrichtungen, etwa dem Caritas-Alten- und Pflegeheim St. Josef in Fürth, wird das Konzept in Teilen verwirklicht, ebenso bei der Planung von Sanierungen in Altenheimen, z. B. in Ansbach, Scheinfeld und Röthenbach/Pegnitz.

Die „stationäre Altenhilfe“ ging in ihrer „ersten Generation“ Ende des 19. Jahrhunderts aus den damals so bezeichneten „Siechenhäusern“ hervor. In ihnen wurden die sogenannten „Insassen“ versorgt. Meistens von Ordensschwestern betreut, entwickelte sich innerhalb von Krankenhäusern und Hospitälern die „zweite Generation“. Menschen waren alt und krank und wurden behandelt, man sprach von „Patienten“. In der „dritten Generation“ entstanden Alten- und Pflegeheime sowie Altenwohnheime bis hin zu hotelähnlichen Seniorenresidenzen und dem Betreuten Wohnen. Auch rüstige Menschen zogen ein, der Begriff „Bewohner“ wurde geprägt. Die Gebäude ähneln sich: Stationen mit langen Fluren und zentrale Speisesäle. Die Bewohner erhalten Pflege, Aktivierung, hauswirtschaftliche Versorgung und Betreuung.

Worin unterscheiden sich nun die Altenheime der „vierten Generation“, gebaut und organisiert nach dem Hausgemeinschaftsmodell?

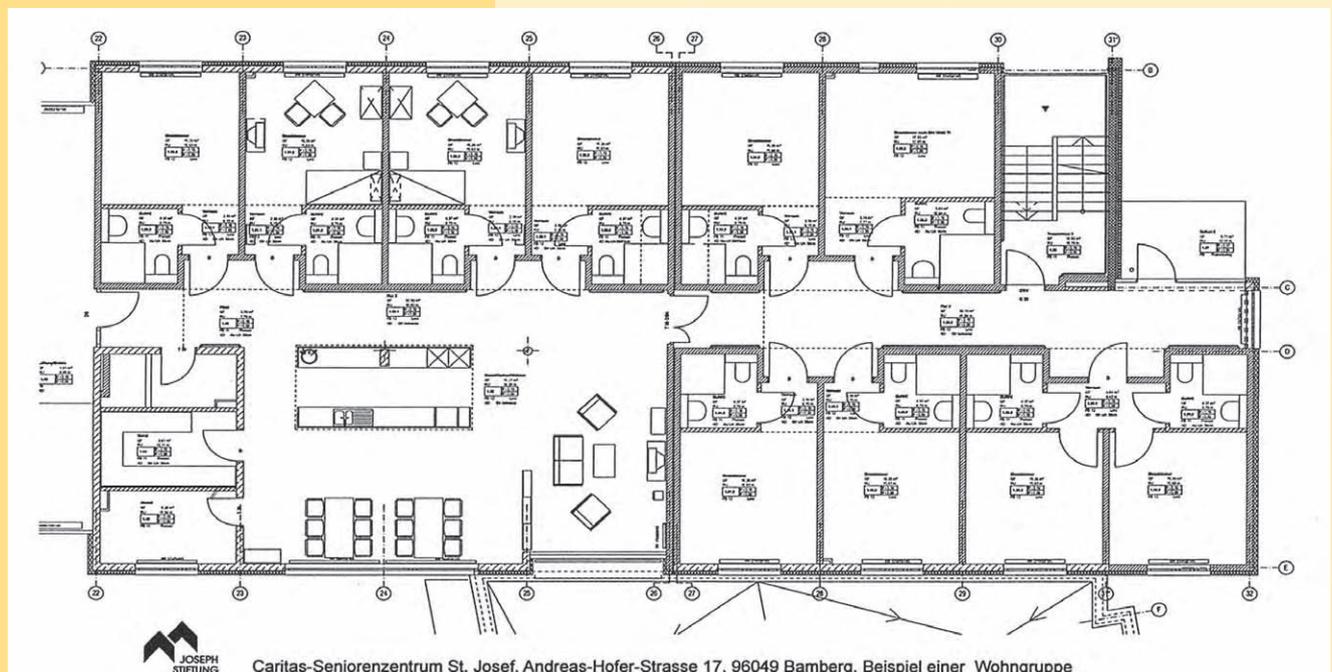
Wesentlich ist der Grundgedanke, dass die Bewohner – so weit als möglich – das „normale Leben wie gewohnt“ in kleinen familiären Wohneinheiten fortsetzen. So können Alltag und vertraute Normalität fortgeführt werden. Betreuung und Pflege orientieren sich an den Lebenswelten der pflegebedürftigen älteren Bewohner.

Dieser Grundgedanke hat wesentliche Auswirkungen auf die bauliche Gestaltung, die Betriebsorganisation und den Personaleinsatz.

Großer Gemeinschaftsraum im Zentrum

In den Häusern gruppieren sich um einen Wohnbereich mit Küche 10 –12 Apartments (kombinierte Wohn- und Schlafzimmer). Zentrale Versorgungseinheiten wie Zentralküche, Speisesaal und Zentralwäscherei fehlen. Das Kernstück jeder Wohngruppe ist eine Küche und der Ess-, Wohn- und Aufenthaltsraum. Sie gehen offen ineinander über und sind lediglich durch eine Theke voneinander getrennt. Funktionsräume finden sich zwischen den Hausgemeinschaften. Ein gut gestalteter Außenbereich oder Garten ergänzt die Einrichtung. In jeder Einrichtung ist eine Hausgemeinschaft als beschützende Abteilung für an Demenz erkrankte Bewohner eingerichtet. Barrierefreiheit ist selbstverständlich.

Grundriss einer Wohngruppe im Caritas-Seniorenzentrum St. Josef in Gaustadt, das seit April 2005 in Betrieb ist.



Bewohner bleiben aktiv

Im Alltag kommt der Hauswirtschaft neben Pflege und Betreuung ein hoher Stellenwert zu. Möglichst viele hauswirtschaftliche Tätigkeiten sollen und müssen in den Wohnbereichen stattfinden, um den Bewohnern eine Teilnahme und Teilhabe an diesen Aktivitäten zu ermöglichen und um ihren Tagesablauf zu strukturieren. Deshalb sind das Pflegekonzept und das Hauswirtschaftskonzept eng verzahnt. Wer von den Bewohnern dies möchte, kann sich an der Planung der Mahlzeiten, am Kochen oder am Geschirrspülen beteiligen. Auch andere tägliche Verrichtungen bleiben den Bewohnern überlassen, sofern sie dies wollen oder dazu in der Lage sind. So werden der Lebensrhythmus und der Tagesablauf geprägt. Ein Rückzug aus der Gemeinschaft in die private Welt ist jederzeit möglich. Die Intensität der Beteiligung ergibt sich aus den körperlichen und kognitiven Fähigkeiten der Einzelnen. Vor allem Menschen mit starken Einschränkungen partizipieren passiv-rezeptiv von der Vielfalt der Reize, die quasi therapierend wirken. Die Betriebsorganisation orientiert sich so am Lebensalltag der Bewohner.



In den Hausgemeinschaften bereiten die Bewohner gemeinsam die Mahlzeiten vor und essen zusammen. Manchmal wird auch gebacken.
Foto: Monika Meinhart

Feste Bezugsperson

Die Organisation und Bewirtschaftung des Haushaltes selbst sowie die unmittelbare Betreuung leistet eine feste Bezugsperson, die ein hohes Maß an persönlicher und sozialer Kompetenz mitbringen muss: die sogenannte Präsenzkraft.

Zuständig für hauswirtschaftliche Versorgung, Hilfestellung im Alltag und im Gruppengeschehen, bei Kontakten nach außen und bei einfachen Arbeiten der Grundpflege, kann man sie getrost als „Alltagsmanagerin“ oder „Organisatoren des Alltags“ bezeichnen. Sie stellt den Tagesablauf sicher und ist Ansprechperson für die Bewohner, Angehörigen, Ärzte.

Die Pflegeleistungen werden von examinierten Pflegekräften erbracht, die Vorgaben des Heimgesetzes (mindestens 50% Fachkräfteanteil) werden erfüllt. Diese Fachpflege ist in unseren Häusern unterschiedlich organisiert. In einer Einrichtung sind die Pflegekräfte jeweils den Gruppen zugeordnet, in einer anderen werden die Pflegeleistungen von einem „hausinternen Pflegedienst“ erbracht.

Der sozialpflegerische Dienst bietet ein reichhaltiges Therapie- und Beschäftigungsprogramm zur körperlichen, geistigen und sozialen Aktivierung an.

Da die neuen Einrichtungen als Ersatzbauten für bestehende Alten- und Pflegeheime errichtet wurden, war es notwendig, die Pflegehilfskräfte und die Mitarbeiterinnen in der Hauswirtschaft auf ihre Tätigkeit als Präsenzkraft durch intensive Fortbildungen vorzubereiten. Dies erforderte ein hohes Engagement, die Bereitschaft zur Veränderung gewohnter Alltagsroutinen und eine inhaltliche Neuorientierung in der bisherigen Arbeit.

Tagesablauf in einer Hausgemeinschaft

- 7:30 – 10:00 Uhr Frühstück
Zeitung lesen
Tisch abdecken
hauswirtschaftliche Tätigkeiten
Möglichkeit der Teilnahme am Gottesdienst
- 10:00 Uhr Zwischenmahlzeit
- 10:30 – 12:00 Uhr Vorbereitungen zum Mittagessen
(Zutaten herrichten etc.)
Weitere Beschäftigungen:
- Gruppenarbeit
 - Einzelbeschäftigung
 - Wäsche zusammenlegen
 - Blumenpflege
 - Spülmaschine ein- und ausräumen
 - Tische eindecken
- 12:00 Uhr gemeinsames Mittagessen
Soweit möglich, nehmen bewohner und Mitarbeiter
das Essen gemeinsam ein,
Angehörige werden dazu eingeladen.
- 12:30 Uhr Tische abdecken
Spülmaschine einräumen
Küche säubern
- 13:00 Uhr Mittagsruhe
- 14:30 Uhr Kaffeetrinken
- 15:00 – 17:30 Uhr Hauswirtschaftliche Tätigkeiten
Spielen, Basteln, Singen
Baden, Duschen
Spaziergang
Besucher
- Ab 17:30 Uhr Gemeinsames Abendessen
- Geschirr abräumen
 - Tische abwischen
 - Spülmaschine bestücken
 - Essraum kehren
- Auf Wunsch zu Bett gehen
Fernsehen



*In den Caritas-Hausgemeinschaften für Senioren St. Elisabeth in
Hollfeld hat sich ein Hauschor zusammengefunden.*

Foto: Klaus-Stefan Krieger

Hohe Zufriedenheit

Aus unserer Sicht kann man sagen, dass sich der Mut, die neuen Alten- und Pflegeheime nach dem Hausgemeinschaftskonzept zu bauen und zu betreiben, gelohnt hat.

Die Erfahrungen seit knapp zwei Jahren zeigen, dass die Bewohner zufriedener sind, viele konnten Fähigkeiten wieder ausbauen und ihre Ressourcen verstärkt nutzen. Angehörige nehmen verstärkt am Alltag in den Wohngemeinschaften teil und äußern sich erfreut über die positiven Entwicklungen ihrer Angehörigen.

Als Träger dieser Einrichtungen haben wir festgestellt, dass die Wohngruppengröße mindestens 12 Bewohner sein sollte. Auf dieser Grundlage können die erforderlichen Dienste und Dienstpläne gut abgesichert werden. Diese Einsichten werden beim Neubau in Eggolsheim bereits umgesetzt.

JOSEF NOPPENBERGER
Leiter der Abteilung Gesundheits-,
Alten- und Eingliederungshilfe



Mitten im Fasching feierte das Caritas-Seniorenzentrum St. Martin in Eggolsheim am 16. Februar 2007 Richtfest.
Foto: Klaus-Stefan Krieger

Der Caritasverband Nürnberg baut seit Januar 2007 sein neues Senioren- und Pflegezentrum St. Willibald. Es soll einmal Langzeit- und Kurzzeitpflege, Tagespflege sowie Überleitungs- und Quartierspflege in einem Haus anbieten. Als eigenständige Einrichtung wird das Hospiz „Haus Xenia“ angegliedert. Die Fertigstellung ist für 2009 geplant. Auf dem Foto erläutert Architekt Matthias Jakob von der Joseph-Stiftung dem kommissarischen Einrichtungsleiter Michael Schwarz, Hospiz-Leiterin Sabine Wittmann und Caritasdirektor Roland Werber die Baupläne.

Foto: Robert Sauerbeck



In Gesellschaft und aktiv sein

Tagespflege tut Pflegebedürftigen und ihren Angehörigen gut

Tagespflegeeinrichtungen entlasten pflegende Angehörige; die Besucher erfahren Gemeinschaft und Bestätigung. Der Diözesan-Caritasverband hat im Juni 2006 eine Tagespflegestation im Caritas-Seniorenzentrum St. Josef in Bamberg-Gaustadt eröffnet. Der Caritasverband Forchheim weihte im Juli 2007 den Neubau von Tagespflege und Sozialstation in Neunkirchen am Brand ein. Wie sieht der Tag in einer solchen Einrichtung aus?



*Wie zu Hause in der eigenen Küche: Bei der Vorbereitung des Mittagessens sind die Tagesgäste aktiv mit dabei.
Foto: Katharina Schmieder*

Karotten in Scheiben, Paprika in Streifen und die Birnen und Äpfel in kleine Stücke: Fleischküchlein mit verschiedenen Salaten steht auf dem Essensplan der Tagespflege des Caritas- Seniorenzentrums St. Josef in Bamberg-Gaustadt und zum Nachttisch gibt es Obstsalat. Und damit um 12 Uhr gemeinsam gespeist werden kann, helfen die Besucher der Tagespflege beim Gemüseschnippeln.

Die Beteiligung der Tagesgäste an der Zubereitung der gemeinsamen Mahlzeiten in dem Maß, wie sich diese jeweils selbst individuell einbringen können, ist nur ein Teil des ganzheitlichen und aktivierenden Betreuungskonzepts der Tagespflege im Caritas- Seniorenzentrums St. Josef. Die Förderung einer größtmöglichen Selbstständigkeit der Besucher gehört ebenso dazu wie der Erhalt und die gezielte Aktivierung der geistig-emotionalen, körperlichen und sozialen Kompetenzen der Gäste. „Uns ist es sehr wichtig, die Beschäftigung der Besucher so natürlich wie nur möglich zu gestalten. Daher steht die Stimulierung und Förderung von Kompetenzen über Alltagsaktivitäten bei uns im Vordergrund“, betont Barbara Blecha von der Tagespflege. Und ihre Kollegin Pia Schnapp berichtet, wie wichtig die Hilfestellung seitens des Pflegepersonals ist: „Mit uns verrichten die Tagesgäste Alltagsabläufe, die sie zu Hause alleine nicht mehr bewerkstelligen könnten.“

Ältere, demente und pflegebedürftige Menschen sind tagsüber oft einsam. Zum Teil stellt ihre tägliche Betreuung für die Angehörigen eine große Herausforderung dar, gerade wenn sie berufstätig sind und es nicht leicht für sie ist, Beruf, Familie und Pflege miteinander zu vereinbaren. Die Tagespflege bietet eine ideale Hilfe: Während die Familienangehörigen bei der häuslichen Betreuung entlastet werden, finden die dementen oder pflegebedürftigen Besucher in der Tagespflege eine umfassende kompetente Versorgung in familiärer Atmosphäre und können so lange wie möglich in ihrer vertrauten Umgebung wohnen bleiben.

Normalität hat oberste Priorität bei der Gestaltung des Tagesablaufs in der Tagespflege des Caritas- Seniorenzentrums St. Josef. Nachdem die Gäste ab 8.00 Uhr per Fahrdienst bei der Tagespflege in Bamberg-Gaustadt angekommen sind, beginnt der Tag mit einem gemeinsamen Frühstück. Auf dem Tisch steht, was das Herz begehrt. Die Marmelade schmeckt den Besuchern besonders gut. Kein Wunder, sie ist ja auch selbst gemacht. Im Sommer haben die Tagesgäste die Früchte im Garten des Seniorenzentrums geerntet und anschließenden eingekocht.

Täglich findet nach dem Frühstück ein Gottesdienst in der Hauskapelle durch den Hausgeistlichen, Pfarrer Ludwig Ebensberger, oder den Gaustadter Ortspfarrer Matthias Wünsche statt. Wer nicht in der Lage ist, selbst am Gottesdienst teilzunehmen, kann ihn im Gemeinschaftsraum der Tagespflegestation per Videoübertragung am Fernseher verfolgen. Wer Lust hat, kann anschließend bei der Zubereitung des Mittagessens helfen, oder es wird gebastelt, gesungen und gespielt. Das Pflegeteam hat zwar immer ein grobes Wochenprogramm aufgestellt, doch wird es täglich mit den Wünschen der Besucher abgestimmt.

Feste Bestandteile sind Gedächtnis- und Bewegungsübungen. Eine Ergotherapeutin unterstützt die Angebote. Beim gemeinsamen Basteln mit den Tagesgästen engagieren sich Ehrenamtliche, und der Kindergarten St. Josef wechselt sich mit der Gruppe „Tiere für Menschen“ wöchentlich beim Besuch der Tagespflege ab. Beliebt sind auch die gemeinsamen Ausflüge und das Feiern von hausinternen Festen. Der Garten mit eigenem Gemüsebeet und die große Terrasse bieten im Frühjahr und Sommer Beschäftigungs- und Aufenthaltsmöglichkeiten. Wer möchte, kann sich nach dem

Kontakt

Caritas-Seniorenzentrum St. Josef

Andreas-Hofer-Straße 17a
96049 Bamberg-Gaustadt
Telefon (0951) 9 68 39-0
Fax (0951) 9 68 39-111
el.ah.gaustadt@caritas-bamberg.de

Mittagessen entspannen. Dafür stehen extra zwei Ruheräume zur Verfügung. Bevor die Bewohner gegen 16.30 Uhr vom Fahrdienst wieder nach Hause gebracht werden, wird gemeinsam Kaffee getrunken und Kuchen gegessen. „Wichtig ist der strukturierte Tagesablauf für die Orientierung unserer Gäste“, unterstreicht Barbara Blecha.

Die Tagespflege hat von Montag bis Freitag von 8.00 Uhr bis 16.30 Uhr geöffnet. Ob der Tagesgast täglich oder nur an bestimmten Tagen kommt, kann individuell entschieden werden. Die Einrichtung ist barrierefrei und behindertengerecht gestaltet und bietet maximal 12 Pflegeplätze pro Tag an. Personen die mindestens dreimal in der Woche kommen, können das behindertengerechte Bad in Anspruch nehmen. Die pflegerische Leistungen und die Betreuung werden über einen Tagessatz abgerechnet, der bei Vorliegen von Pflegebedürftigkeit größtenteils von der Pflegekasse übernommen wird.

Durch die warmherzige Atmosphäre und den Hausgemeinschaftscharakter ist die Tagespflege für die Besucher zu ihrem zweiten Hause geworden. Am späten Nachmittag gehen sie zufrieden nach Hause mit dem Gefühl, den Tag sinnvoll verbracht zu haben. „Zu Hause sitze ich den ganzen Tag alleine herum. Hier bin ich in Gesellschaft“, sagt zufrieden eine Besucherin und ihre Nachbarin stimmt ihr zu: „Am wichtigsten ist, dass das Klima hier stimmt.“

KATHARINA SCHMIEDER

Caritas-Seniorenzentrum St. Josef

Andreas-Hofer-Straße 17a
96049 Bamberg-Gaustadt
Telefon (0951) 96839-0
Fax (0951) 96839-111
el.ah.gaustadt@caritas-bamberg.de

Tagespflege

Hans-Wölfel-Straße 2
96103 Hallstadt
Telefon (0951) 70085-50
Fax (0951) 70085-40
sozialstation.hallstadt@caritas-bamberg.de

Tagespflege

Mühlweg 1
91077 Neunkirchen am Brand
Telefon (09134) 1845
Fax (09134) 5911
caritas.sstneunkirchen@t-online.de

Tagespflege Angelus

Mendelstraße 34
90429 Nürnberg
Telefon (0911) 288178
Fax (0911) 288178
tagespflege@caritas-nuernberg.de

Tagespflege Nord

Äußere Bucher Str. 44
90425 Nürnberg
Telefon (0911) 343940
Fax (0911) 343970
info@caritas-sozialstation-nbg-nord.de

Tagespflege

Randstraße 9
90552 Röthenbach
Telefon (0911) 575380
Fax (0911) 5700922
info@sozialstation-roethenbach.de

Tagespflege

Erlanger Straße 17
91220 Schnaittach
Telefon (09153) 7328
Fax (09153) 97420
sozialstationschnaittach@t-online.de



In ökumenischer Verbundenheit segneten Weihbischof Werner Radspieler und der evangelische Pfarrer Axel Bertholdt aus Neunkirchen am Brand das Kreuz für den Neubau der Tagespflege.

Foto: Gerhard Habermann

In der Heimat wohnen – ein Leben lang

Wohnmodell von Caritas und Joseph-Stiftung beantwortet Probleme der Alten- und Behindertenhilfe auf dem Land

Selbständig zu leben bis ins hohe Alter, ist der Wunsch der meisten Menschen. Die Realität sieht oft anders aus. Pflegebedürftigkeit zwingt Patienten nicht selten dazu, ihre vertraute Wohnung und auch das gewohnte Lebensumfeld zu verlassen, um in ein Pflegeheim zu ziehen. Der Diözesan-Caritasverband und die Joseph-Stiftung haben daher gemeinsam ein Wohnmodell entwickelt, wie pflegebedürftige Menschen oder Menschen mit Behinderung ihr Leben zu Hause verbringen können.

Bei einer Regionalkonferenz der CSU-Landtagsfraktion machte ein Bürgermeister die Herausforderung am Beispiel seiner Gemeinde deutlich: Immer mehr ältere Menschen verlassen seine Gemeinde, um in ein Altenheim in die nächstgelegene Stadt zu ziehen, weil sie sich nicht mehr selbst helfen können. Für seine alten und älteren Gemeindemitglieder bedeutet dies häufig einen massiven Verlust an Lebensqualität, da sie die vertraute Umgebung aufgeben müssen und die sozialen Beziehungen zur Heimat nicht selten verkümmern. Die Gemeinde selbst beginnt auszubluten.

Was angesichts dieser Situation, die sich in Zukunft noch erheblich verschärfen wird, dringend notwendig ist, sind neue Wohn- und Lebensformen im Alter, auch von Jung und Alt, die es Menschen ermöglichen, in ihrer Heimat, in ihrem Dorf zu leben: ein Leben lang, und zwar insbesondere auch dann, wenn sie einen erhöhten Pflegebedarf haben.

Wohnortnah leben auch bei Pflegebedürftigkeit

Alle Untersuchungen und Befragungen weisen in diese Richtung. So formuliert es auch die CSU-Landtagsfraktion in ihrem Arbeitspapier „Bayern 2020 – Ländlicher Raum, Heimat mit Zukunft“: „Auch ältere Menschen und Menschen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung wollen so lange wie möglich bzw. so weit als möglich in ihren eigenen vier Wänden bzw. möglichst wohnortnah bei der eigenen Familie leben. Vor allem im ländlichen Raum kommt dem dringend notwendigen weiteren Ausbau der ambulanten Versorgung in den Bereichen der Alten- und Behindertenhilfe in einer zunehmend älter werdenden Gesellschaft hohe Bedeutung zu. Eine wohnortnahe, auf die örtlichen Gegebenheiten abgestimmte Infrastruktur in der Altenhilfe und Hilfe für behinderte Menschen wird künftig angesichts der steigenden Zahl von älteren und behinderten Menschen mehr noch als bisher ein Standortvorteil für Gemeinden sein.“

Eine wohnortnahe Altenhilfe und Hilfe für Menschen mit Behinderung steigert die Lebensqualität für die Betroffenen und die Attraktivität der Gemeinden und erschließt nicht zuletzt auch erhebliche Einsparpotenziale. Von daher kommt auch eine Befragung der Landkreise und kreisfreien Städte durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und

*So wird einmal die Wohnanlage in Forchheim aussehen. Für 1,8 Millionen Euro entstehen hier fünf 3-Zimmer- und 13 2-Zimmer-Wohnungen. Dank Förderungen durch das Land Bayern und die Stadt Forchheim wird die monatliche Nettokaltmiete bei nur 4,55 bzw. 5,10 € pro m² liegen. Die Bauarbeiten sollen Ende 2007 abgeschlossen sein.
Zeichnung: Heike Strecker (Joseph-Stiftung)*



Modellverantwortliche

Dr. Klemens Deinzer

Vorstand Joseph-Stiftung,
Kirchliches Wohnungsunternehmen
Hans-Birkmayr-Straße 65
96050 Bamberg
Telefon (0951) 9 14 41 30
klemens.deinzer@joseph-stiftung.de

Helmar Fexer

Bereichsleiter Caritasverband für
die Erzdiözese Bamberg e.V.
Obere Königstraße 4b
96052 Bamberg
Telefon (0951) 8 60 44 00
helmar.fexer@caritas-bamberg.de

Jugend zu dem Schluss: „Je mehr es gelingt, der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit vorzubeugen und den Zeitraum der häuslichen Versorgung zu verlängern, desto weniger wird der deutliche Zuwachs der über 80-Jährigen für die Kommunen zu finanziellen Mehrbelastungen führen. Der Ausgleich alterstypischer Risikofaktoren und der möglichst lange Verbleib in der vertrauten Wohnung sollte daher auch für Kommunen ein wesentlicher seniorenpolitischer Ansatzpunkt sein. Daneben besitzen die Seniorinnen und Senioren eine oft unterschätzte Kaufkraft und können auch im Bereich ‚Wohnen und Wohnumfeld‘ Wachstum und Arbeitsplätze generieren, denkt man nur an die Bereiche Handwerk und haushaltsnahe Dienstleistungen.“ Und die Bertelsmann-Stiftung kommt zu dem Ergebnis: „Um der drohenden Entwicklungsschwäche, die aus der Knappheit des Nachwuchses in Zukunft resultieren wird, vorzubeugen, hängt die Zukunftsfähigkeit verstärkt davon ab, ob im Rahmen einer Strategie neuartiger Kooperation der Generationen die deutlich überforderten Jüngeren durch den Einsatz der Potenziale der Älteren unterstützt und entlastet werden. Mit den von Jahr zu Jahr geringeren Jahrgangsstärken kann der Nachwuchs die versorgenden, produktiven und innovativen Leistungen in Gesellschaft und Wissenschaft, in Kultur und Wirtschaft nicht allein erbringen.“

Im Dorf oder Stadtteil verortet

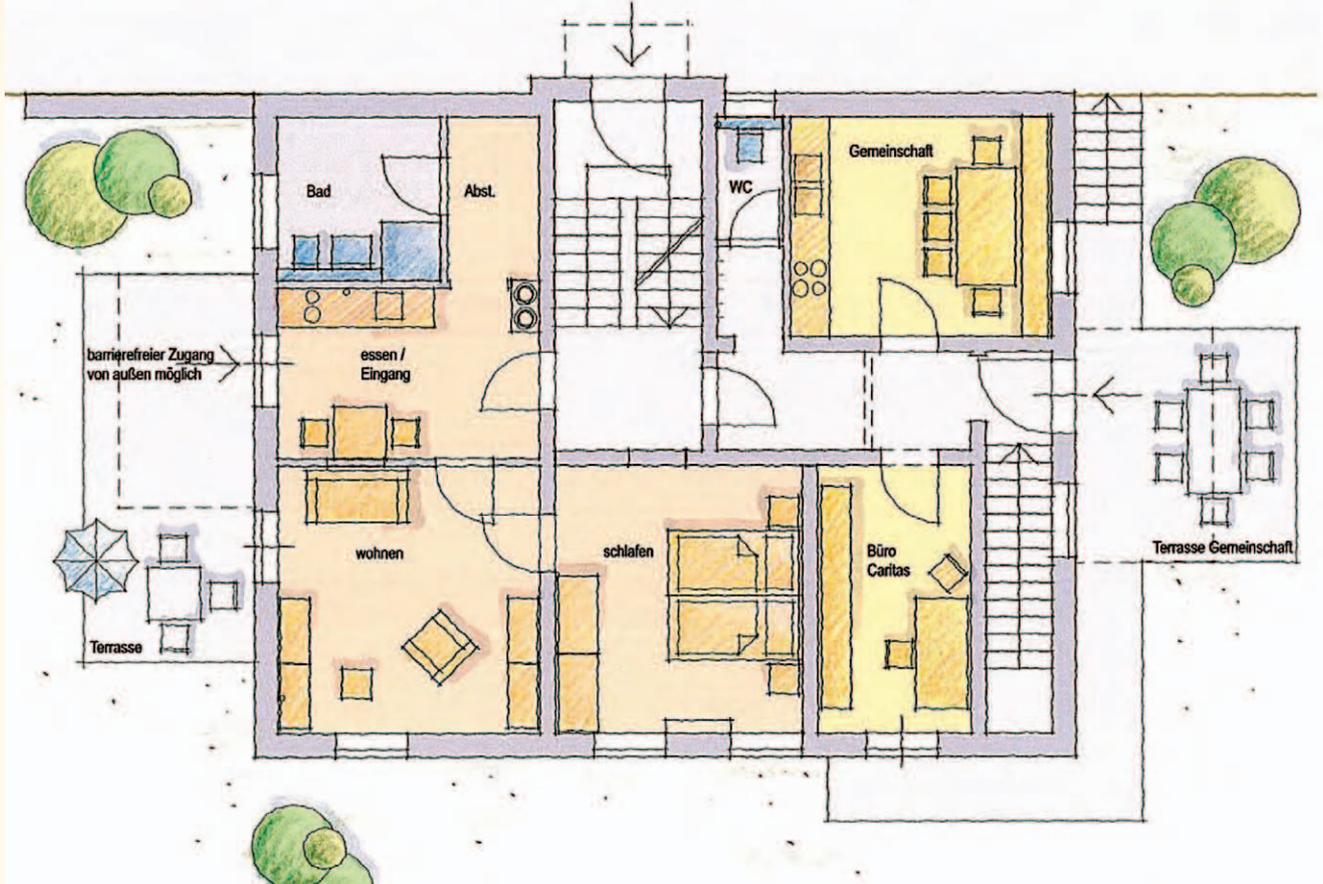
Vor diesem Hintergrund haben das kirchliche Wohnungsunternehmen Joseph-Stiftung und der Caritasverband für die Erzdiözese Bamberg ein Konzept entwickelt, das momentan an mehreren Standorten in Ober- und Mittelfranken umgesetzt wird: das Wohnmodell „In der Heimat wohnen – ein Leben lang, sicher und selbstbestimmt“.

Ein Clou des Wohnmodells liegt in seiner Ausrichtung am unmittelbaren Lebensraum der Menschen, die eine pflegegerechte, barrierearme Wohnung suchen. Daher geht der Planung eine genaue Erhebung der örtlichen Gegebenheiten voraus. Diese erfasst sowohl die Zusammensetzung der Bevölkerung wie die vorhandenen Gebäude und ihre Lage zueinander.

Das Wohnmodell „In der Heimat wohnen – ein Leben

Direkt neben der Kirche entsteht im ehemaligen Pfarrhaus von Hallerndorf ein Wohnmodell „In der Heimat wohnen“. Es soll so umgebaut werden, dass fünf barrierearme Wohnungen entstehen.
Foto: Klaus-Stefan Krieger





Der Grundriss des Erdgeschosses zeigt, dass die künftigen Wohnungen in Hallerndorf kompakt geplant sind. Dies soll Menschen, deren Mobilität eingeschränkt ist, unnötige Wege ersparen. Gut zu sehen ist rechts auch der Gemeinschaftsraum für die Bürger und das Büro für die Caritas-Sozialstation.
 Skizze: Christian Diller (Joseph-Stiftung)

lang“ will nämlich nicht nur für Menschen, die Pflege und Betreuung benötigen, den passenden Wohnraum schaffen. Zur Unterstützung der pflegebedürftigen Mitbürger – und zwar sowohl derer, die in die Wohnungen des Wohnmodells einziehen, als auch aller anderen am Ort – will es ein engmaschiges Netz knüpfen.

Caritas-Stützpunkt und Hauscafé

Das hat zwei Konsequenzen: Zum einen befindet sich im Wohnmodell ein Caritas-Stützpunkt. Von hier aus versorgt die Caritas-Sozialstation nicht nur die Bewohner, sondern leistet im ganzen Ort oder Stadtteil ambulante Pflege. Der Caritas-Stützpunkt ist rund um die Uhr erreichbar. Er bietet auch Beratung für pflegende Angehörige und allgemeine soziale Beratung an. Außerdem verfügt das Wohnmodell über ein Hauscafé, das Bewohner und Nachbarn als Treffpunkt und für einen Mittagstisch nutzen können. Mitarbeiter der Joseph-Stiftung beraten Einwohner, wie sie ihre eigene Wohnung pflegerecht umgestalten können. Auch Privatwohnungen wird auf Wunsch das Notrufsystem „SOPHIA“ zur Verfügung gestellt. Der Caritas-Stützpunkt soll zudem Hilfeangebote, die bereits vorhanden sind, – etwa ehrenamtliche Besuchsdienste und Nachbarschaftshilfe – einbeziehen und koordinieren.

Kosten begrenzen

Die besondere Bedeutung, die das Wohnmodell „In der Heimat wohnen – ein Leben lang“ dem Engagement von Ehrenamtlichen und der Nachbarschaftshilfe einräumt, steht in Verbindung zu dem Bemühen, die Kosten der Bewohner auf das Notwendige zu beschränken. Es verzichtet bewusst auf Betreuungspauschalen. Mit dem Bewohner werden nur die Leistungen abgerechnet, die er auch tatsächlich in Anspruch nimmt. Der Bewohner zahlt eine ortsübliche Miete, die auch vor dem Sozialamt Bestand hat. Die Wohnungen werden grundsätzlich vermietet, nicht verkauft.

Bei der laufenden Finanzierung will die Caritas die Kommunen in die Verantwortung nehmen. Die Leistungen der Caritas-Sozialstation sollen – anders als in Bayern bisher üblich – nicht nur mit den Pflegekassen abgerechnet werden. Das Wohnmodell will Bestimmungen des Sozialgesetzbuches XII nutzen, dass Pflegebedürftige bei den Kommunen Kosten für Hilfen bei

alltäglichen Verrichtungen wie Körperpflege, Ernährung und Hauswirtschaft geltend machen können. Für diese Idee wirbt die Caritas bei den Kommunalpolitikern mit dem Argument, dass sie den Sozialhaushalten wesentlich günstiger kommt als die Unterbringung der Menschen, die Betreuungs- und Pflegebedarf haben, in Alten- oder Behindertenheimen.



An sieben Standorten, die über die Erzdiözese verteilt sind, ist die Entstehung eines Wohnmodells „In der Heimat wohnen“ bereits gesichert.
Vorlage der Grafik: Gregor Schmidpeter

Standorte, an denen das Wohnmodell „In der Heimat wohnen – ein Leben lang“ verwirklicht wird, sind Bamberg-Gaustadt, Hollfeld, Forchheim-Nord (bereits im Bau), Hallerndorf (Landkreis Forchheim), Neunkirchen am Brand, Erlangen Pfarrei St. Sebald, Nürnberg Stadtteil St. Johannis und Hersbruck. Die Liste zeigt, dass das Wohnmodell ganz bewusst auch im ländlichen Raum angesiedelt sein soll. Denn gerade im Erzbistum Bamberg muss ein solches Modell Antworten darauf geben, dass die Abwanderung der Berufstätigen die Überalterung der Bevölkerung in strukturschwachen Regionen noch verstärkt. Daher finden sich hier klein zugeschnittene Wohnmodelle. In Hallerndorf mit seinen 1800 Einwohnern etwa werden nach dem Konzept von „In der Heimat wohnen“ im ehemaligen Pfarrhaus nur fünf barrierefreie Wohnungen entstehen. In Erlangen oder Forchheim umfasst das Wohnmodell dagegen jeweils um die 20 Wohnungen.

Weitere Informationen bietet die Homepage www.in-der-heimat.de.

HELMAR FEXER/KLAUS-STEFAN KRIEGER